

## Freiheit und Struktur, Pastoraltheologische Überlegungen zum Pfarrberuf (1. Teil)

**Erster Teil des Referates von der Theologin Ulrike Wagner-Rau in Berlin Oktober 2005. Bericht von Ira Jaillet.**

In drei Schritten erörtert Frau Professor Dr. Wagner-Rau eine Grundspannung pastoraler und kirchlicher Existenz, die in der gegenwärtigen Strukturkrise der Kirchen und anderer Institutionen zur besonderen Herausforderung und Aufgabe für die Amtsträger wird: das Verhältnis von Freiheit und Struktur. Ein erster Abschnitt widmet sich Pfarrberuf und neueren Entwürfen zum Pfarrerbild, sowie beruflichen Fragen und Bereichen, an denen die Spannung von Freiheit und Struktur konkret wird.

Ein zweiter Abschnitt geht auf die anhaltenden Strukturveränderungen und mit ihnen einhergehenden enger werdenden Grenzen ein. In einem dritten Abschnitt wird das Modell des Pfarramtes in einer gastfreundlichen Kirche als mögliche, realistische, Grenzen respektierende und doch auf den anderen und nach vorne hin offene Verhältnisbestimmung von Freiheit und Struktur und Antwort auf die aktuelle Krise entwickelt.

### 1. Frei oder strukturlos?

«Als Pfarrer/Pfarrerin weiß man

die Freiheit zu schätzen, die damit verbunden ist, ein eher unscharfes Berufsbild vorzufinden, dem man mit den Möglichkeiten und Interessen der eigenen Person und Situation eine konturiertere Struktur geben kann.» Dieser Satz fasst die Komplexität und Vielseitigkeit, aber auch Struktur- und Grenzenlosigkeit zusammen, mit denen jeder Pfarrer in seinem Amt und seiner beruflichen Laufbahn positiv wie negativ konfrontiert ist. Die pastoraltheologische Debatte der letzten 40 Jahre zum Thema Pfarrerbild spiegelt diese Situation in ihren verschiedenen Ausprägungen und Akzentsetzungen wieder.

So Ernst Langes Frontstellung zur Dialektischen Theologie, die Kommunikation und nicht die Verkündigung als Kernaufgabe des Pfarrberufs zu postulieren, «Verständigung mit der Gemeinde in ihrem Alltag und unter Berücksichtigung der Gegenwartsfragen sowie die Befähigung der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter zu selbständiger Kommunikation des Evangeliums» zum Hauptthema zu machen.

Dann Karl Wilhelm Dahls funktionale Theorie kirchlichen Handelns, die «auf der Basis empirischer Untersuchungen der Bedürfnisse der Kirchenmitglieder die beiden Bereiche der Wertevermittlung und der hel-



Frau Professor Dr. Theol. Ulrike Wagner-Rau ist seit 2002 Professorin für Praktische Theologie in Marburg und war von 1997-2002 Studienleiterin am Prediger- und Studienseminar der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche. Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte:

- Pastoralpsychologie/Seelsorge
- Theorie und Praxis der Kasualien
- Gottesdienst (Homiletik/Liturgik)
- Genderfragen in der Praktischen Theologie
- Beratung und Supervision (Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie, Sektion T)
- Sachverständige Beraterin der Liturgischen Konferenz der EKD und Mitglied der Liturgischen Kammer der EKKW

wagnerra@  
staff.uni-marburg.de

*fenden, vor allem emotionalen Begleitung in Krisensituationen und an den Knotenpunkten des Lebens als wesentliche Funktionen der Kirche»* herausarbeitet und sich entsprechend, vor allem in der Seelsorgebewegung, auf das Berufsbild des Pfarrers auswirkt.

Schliesslich Manfred Josuttis Pastoraltheologieentwürfe, in denen (*«Der Pfarrer ist anders»*, 1982) sich der Pfarrer *«professionell in den Verhältnissen der Alltagswelt bewegt und sie zugleich als Vertreter einer anderen, fremden Stimme, die quer dazu steht, durchkreuzt»* bzw. (*«Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität»*, 1996) als *«Spezialist in der Annäherung an die Atmosphären des Heiligen»* auftritt und *«das auch in seiner eigenen Lebensführung und Religionspraxis repräsentiert»*. Jeweils kann und weiss hier der Pfarrer deutlich mehr als die Gemeinde.

Isolde Karle streicht im Anschluss an die systemtheoretischen Professionstheorien Rudolf Stichwehs die Bedeutung der mit Vorgaben verbundenen entlastenden pfarramtlichen Rolle heraus.

Ulrike Wagner-Rau zeigt die schweren Aspekte von Freiheit im Pfarramt auf:

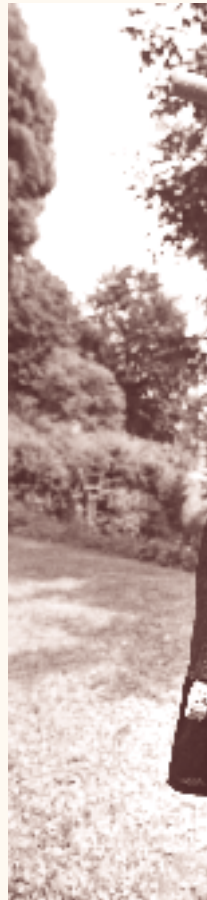
- Wenig von aussen vorgegebene Struktur, keine begrenzten Ar-

beitszeiten, wenig fest umschriebene Aufgaben, kaum Kontrolle.

- Vielfältige, hohe Erwartungen und weiterhin hohe Sozialkontrolle.
- Eigene Ansprüche und Ideale, die zur Grenzenlosigkeit tendieren und das Risiko der Überforderung und Abwertung in sich bergen.
- Ein diffuses Arbeitsfeld in der Gemeinde, das es selbst zu strukturieren gilt, will man ihm eine sinnvolle Gestalt geben.

*«Man kann ziellos werden in diesem Beruf und orientierungslos.» «Und schließlich: Strukturen zuverlässiger Rückmeldung sind nicht selbstverständlich vorhanden.»*

Eine psychologische Betrachtung rundet das Gesamtbild ab: *«Psychologisch gesehen gehören Freiheit und Struktur zusammen. Die menschliche Psyche braucht ein strukturiertes Netz von Beziehungen,*



um sich selbst strukturieren zu können... Freiheit ist eine Qualität, die sich entwickelt, wenn ich eine strukturierte Realität vorfinde, in der ich mich ohne überwältigende Ängste bewegen kann. Umgekehrt müssen einem Frei- und Spielräume gewährt werden, um eine eigenständige Struktur entwickeln zu können. Überstrukturierung und Kontrolle ersticken die Kreativität und das Vertrauen in die Fähigkeit, in die Gestaltung der Welt eigene Wünsche und Vorstellungen einbringen zu können. Liebevoll gehalten, aber auch freigelassen zu werden, stärkt das Vertrauen, gut genug und fähig zu sein, etwas Gutes und Konstruktives bewirken zu können.»

«Ein äußerlich unstrukturiertes Berufsfeld wie das Pfarramt stellt größere Anforderungen an die innere Struktur, als eine klar umschriebene und begrenzte Aufgabe. Entsprechend braucht man darin auch mehr Unterstützung durch Supervision, kollegiale Beratung, Zeiten der Selbstreflexion, Gebet. Es tut niemandem gut in diesem Beruf, nicht immer wieder mit einem (oder mehreren) Gegenüber im Blick auf die eigene berufliche und persönliche Situation im Gespräch zu sein. Das gilt besonders in Zeiten des institutionellen Wandels, in denen Anforderungen und Ängste steigen.»

## 2. Grenzen werden enger – Strukturen verändern sich

«Die gegenwärtige Situation des Pfarramtes ist nicht unabhängig zu sehen von der Strukturkrise, die sich in den Kirchen abzeichnet... Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen religiöser Praxis und ihrer institutionellen Gestalten unterliegen dem selben rabiatischen Wandel wie alle Institutionen in unserer Gesellschaft, deren materielle, ideelle und soziale Basis ihre Stabilität verloren hat. Die Perspektive kirchlicher Zukunft und damit auch: die zukünftige Struktur des Pfarramtes - ist schwierig zu erkennen.»

Deutlich ist: «Es besteht die Notwendigkeit, an den Strukturen zu arbeiten, und zwar an den äußeren wie den inneren. Je nach persönlicher Sicht- und Erlebnisweise wird der Veränderungsprozess der Kirchen von den einzelnen Betroffenen oder Beobachtenden unterschiedlich akzentuiert: Entweder werden Abbau und Verlust früherer Ressourcen in den Vordergrund gestellt, oder aber es wird die Chance der neuen Freiheit betont, die durch den Zwang zur – längst überfälligen – Veränderung entsteht.»

Können beide Reaktionsweisen in unsicherer Lage, die schöpferische

und die erleidende, angesichts der Realität ein relatives Recht für sich beanspruchen, so brauchen auch beide *«angemessenen Raum, um sich zu artikulieren und verarbeitet zu werden. Denn jede Transformation ist eine Krise. Keine Krise ist zu bestehen ohne Ängste, Wut und Trauer, weil vertraute Strukturen verschwinden. Aber man kann Krisen auch nicht bestehen ohne die Befreiung wahrzunehmen von der Last des Alten, ohne Neugier und ohne die Hoffnung, an einem anderen guten Ort anzukommen und dem Willen, diesen Ort zu gestalten.»*

*«All dies gilt auch für Pfarrerinnen und Pfarrer, und zwar in einer doppelten Perspektive: Sie sind ebenso Erleidende, insofern sie mit ihren eigenen Stellen und Arbeitsvorhaben von den Veränderungen betroffen sind, wie sie auch als Leitende aktiv an Umstrukturierungen beteiligt sind und dabei Entscheidungen treffen, die gravierende Auswirkungen für andere Menschen haben.»*

Konkret heisst das, dass Einsparungen und Strukturveränderungen, je nachdem, wie sie vermittelt werden, von vielen Mitarbeitenden und Pfarrern/innen als persönliche Verletzung und Entwertung empfunden werden. Auch sinnvolle Arbeit kann nicht mehr bezahlt

werden. Die in solchen Entscheidungsprozessen unvermeidliche Täterschaft, in dem Sinne, dass Wertigkeiten gesetzt, Entscheidungen gegen Interessen und Projekte gefällt und damit Verletzungen zugefügt werden, und die mit ihr einhergehenden Schuldgefühle führen häufig zu aggressiver Rechtfertigung über das eigene Bedauern hinweg. Ressourcenknappheit lässt Neid, Misstrauen und Rivalität wachsen, gerade unter dem Druck verstärkt zu kooperieren.

Ulrike Wagner-Rau unterstreicht hier die Schwierigkeit und Notwendigkeit, im kirchlichen Kontext Aggressivität in Konflikten zuzulassen und zu verarbeiten ebenso wie die wichtige Förderung vorhandener Kreativität, dazu Neues zu entwickeln und zu experimentieren.

Ulrike Wagner-Rau

**Wenn die Ressourcen fehlen, steigt das Misstrauen**